

Bei Gust Wallner.

Es gibt Häuser, die eine eigenartige Stimmung ausströmen, die reden, wo die Vergangenheit in allen Winkeln lauert, Gestalten, die längst in kübler Erde ruhen, die ausgestreuten Stufen auf und absteigen und uns geheimnisvolle Märlein aus jener Zeit aufklopfen, die „einmal war“ und die einen eigenen Zauber auf uns ausübt. Solch ein Haus ist es, wo Gust Wallner wohnt, das sie ihr Eigen nennt, und das so völlig zu ihrem Wesen paßt, daß wir sie uns gar nicht in anderen Räumen vorstellen können. Nur hier kann sie wohnen, wo alle Stuben, die knarrenden Türen, die Truhen und Kasten, der ganze Hausrat eine Gesichtsart haben, die laut zu dem spricht, der sie versteht und zu schildern weiß. Was hat da für Menschenlust und Menschenleid gejubelt und gelitten, stets gleich wie jetzt und alle Zeit, und wie man dies nun betrachtet, verkörpert, das zeigt den Geist, der in dem Dichter lebt. So bei Gust Wallner, der diese Umgebung gar viel zugerannt haben mag. Ihr ist nichts fremd, was die Seelen der Menschen bewegt. Mit bestehendem Humor sieht sie über dem Leben, denn lächelnd unsere Torheiten und Schwächen, denn für sie gibt es keine Sünde, sie sieht nur die großen Wirkungen des Lebens mit ihrer gesetzmäßigen Notwendigkeit.

Eine geschlossene Persönlichkeit ist die Dichterin, die im Gewande gemühtester Plauderei so viel philosophisches Denken offenbart, so viel inniges Verständnis für das höchste Gut unseres deutschen Volkes hat — für seine fernige Eigenart, seine Sitten und Gebräuche, seine Lieber. Sprüche und Sagen, in denen seine Kraft liegt, die einen tiefen inneren Gehalt besitzen — so daß wir stets und stets von ihr lernen können. All ihre Gestalten, die sie uns vorführt — die den Lesern der „Deutscher-zeitung“ Volks-Zeitung“ gar wohl bekannt

sind — zeigen einen reichen Schatz von Weisheit, Herzengüte und Menschlichkeit. Man mag sie herausgreifen wo man will. Die alte herbe Petronella, der Wirtin, die Maderbäuerin mit ihren altererbten Sprüchen voll Weisheit, der knorrige Bauer, das vorlaute „Sammenschl“, die arme Mutter Anna Wild, die Soldatenbraut — sie alle, und gar viele andere Gestalten, die leben und gehen und sprechen, sie wanderten mit mir ins Wallnerhaus hinein, aus dem sie einst hervorgegangen waren.

Ueber der Tür des alten Gebäudes, das so vornehmen am Donaugelände liegt, als wäre die Zeit still bei ihm gestanden, ist ein Schiffer auf schwankendem Kahn abgebildet — vielleicht ein Urahn von Gust Wallner — der die sagenberühmte Donau auf und ab gezogen ist, auf diesen Wellen sein Schiffelein geleitet, die einst dieieder Richard Löwenherz gehört, wo die Nibelungenmär ihr wunderbares Dasein erkunden hat, wo deutsche Kultur und Sitte auf dem Strom in unsere Gauen zog. Die Segel seines Fahrgenuges flatterten unter dem Wind, der über die fruchtbaren Fluren des lieben Donaulandes weht, wo zur Frühlingszeit Raum an Baum weiße und rosa Blüten, wie eine Jungfrau ihren Myrtenkranz tragen, wo zur Ernte schwer die roten und gelben Früchte hängen, die Mehren mit prallen Dolben dalischen und alles von dem Segen dieser Erde erzählt, dieser Erde, der Heimatsscholle, die für die Dichterin das Beste auf der Welt ist, wo sie die Menschen, die zwischen diesen sanftgepulsten Bergen leben, durch und durch kennt. Vielleicht hat der Schiffer mit seinem Kahn ihr auch etwas von all dem Blühen und Werden an den Ufern des breiten Stromes zugetragen.

Die alte Waldfrau hat es mir in ihren Erzählungen besonders angetan. Wie brauchen wir jetzt ihr „Sinnieren“ gar notwendig! Unser Dasein ist wie der Bach, der schließlich neben ihr

langsam zum Tale fließt, als sie mühsam durch den Frost wandelt und das holzürre Alltagsbündel — das wir ja alle tragen — mit sich schleppt, da oben am Berg, als der Dach noch jung und frisch war, heidi, wie sprang er in sauschender Luft über Stock und Stein, selbstredend in hellem Liebermut seine weißschäumende Gischt hochauf, lernte aber auch später sich unter schwere Wäde drücken, schwemnte an manchen Stellen einen Stein weg, trug ihn an anderen zu. „Schau, 's Leben is auch nit, als ein ewig's Geben und Nehmen.“ Leicht klaubt Dir doch noch einmal 's Schicksal unberührt was Gut's zu. Und geseht einmal dafür im Himmel net 's kurz und die Ewigkeit dauert länger.“ Ober der „Herr Fischer“, dessen bitterböse Liebesgeschichte ihn schliefllich doch zur Erkenntnis bringt: „Es ist nichts so schlecht, als daß mit was gut's dabei war.“ Dann die Frau Wegewart, die wartet und wartet, wie wir jetzt alle müssen, wie wir dies Warten von Tag zu Tag immer mehr gelernt haben. Ihr hat der Krieg ihr leichtes Liebtes genommen, ihren einzigen Entelsohn, und sie möchte nur zu gern, müde aller Lebensqualen, in stiller Ruh im Grabe liegen, wo all schon ihr Sehnen unter der Erde ist; aber sie tröstet sich mit dem Gedanken, der liebe Herrgott wolle es so: „I bin noch für was auf'spart. Er muß wir noch was 's tun und was 's schaffen wissen. Und auf das wart' i. Tag und Nacht wart' i drauf, trag' mein u Binkel Sammer um und wart.“

Wie ist in dem Brief des Reserdisten an seine Frau der Ausdruck von der deutschen Erue aus unsemern Bergen gesprochen! „Die alte Erue lebt halt noch! Im kleinen, engen, verbrießlichen Alltag habe ich öfter kleinmütig daran verzagen wollen. Nur lehren 's tausend Laren: Die alte, gute, schlichte, deutsche Erue lebt! Die erlöschten

sie mit keinen Schrapnells und keinen Kanonen, die sprengen sie mit keinen Wörtern in die Luft.“ Wie wünschte ich mit einmal, diese Dichterin kennen zu lernen! Unlänglich hat nun das Schicksal Grüße von einem gemeinsamen Freund. Da fand ich sie so, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Voll handfesten Geistes, wie die Natur rings umher. Aber ich fand noch mehr. Dies Erfassen des Menschen, dies Erbarmen mit der leidenden Creatur, dieser goldene Humor, dies hat ihr mit die gute, liebe, verehrungswürdige Mutter Wallner gegeben, die mit jener Heterkeit dem Leben gegenübersteht, das nur Menschen haben, die durch vieles Leid gegangen sind, vieles Leid gesehen haben. Und selten sah ich so harmonisches, volles Verstehen zwischen Mutter und Tochter. Als die Lampe zitternde Kreise am Tisch malte, las Gust Wallner mir das „Goldene Krossl“ vor — das „Krossl“, die kinderjählichen Illusionen, die wir alle in uns tragen und die, wenn sie uns vom Leben verführt werden, wir so bitterdäwer müssen, las mir Gedanken und Sprüche vor, die aus der Tiefe der Volksseele geschöpft waren.

Die Stunden, die ich hier zwischen den beiden Frauen verbrachte, haben mich mehr gelehrt als gar mancher Weg, den ich gegangen, und mitten zwischen dem furchtbaren Weltbrand, der unsere Gedanken wie hypnotisiert eingeschlagen hat, war hier eine kurze Spanne Zeit des Friedens und der Ruhe. Wie eine wunderbare Ahnung zog es durch das altertümliche Gemach, wo weißschimmernd über dem Schreibtisch die Augengrubenbüste herüberleuchtete, von einer künftigen schönen Zeit, wo wir uns wieder rein erheben werden an den reichen Gaben, die in dem Gemüt unseres Volkes schlummern, ein sprudelnder Born, nicht ausgekühlt, nicht kalt versiegt, sondern der frühlingsfrisch, stets neu in der Seele des Deutscher-zeitung's lebend.

Selene Geerdauer